

## **Alles nur Theopoesie? Religiöser Glaube in einer Welt ohne Gott**

Dieser Aufsatz erscheint in einem der nächsten Hefte der *Zeitschrift für Theologie und Kirche (ZThK)*. Er setzt sich kritisch mit der Position des religiösen Fiktionalismus auseinander, die gegenwärtig auch innerhalb der Theologie rezipiert und vertreten wird. Die These des Aufsatzes ist, dass der religiöse Fiktionalismus seine vordergründige Plausibilität den Weichenstellungen der Aufklärung der Moderne verdankt, die dazu geführt haben, dass das Verständnis für das Eigentümliche der religiösen Wirklichkeitsauffassung abhandengekommen ist. Dabei haben zwei Gedankenkomplexe zusammengewirkt. Erstens etabliert die Aufklärung der Moderne einen Exklusivanspruch für das urteilende Denken in Bezug auf die Wirklichkeitserkenntnis. Wirklich ist nur das, was in der Form wahrer Urteile und somit als Tatsache festgestellt werden kann. Auf dieser Prämisse beruht das wissenschaftliche Weltbild. Zweitens wird durch die Destruktion des metaphysischen Gottesbegriffs Gott als Gegenstand möglicher Erkenntnis aus dem urteilenden Denken ausgeschlossen. Die Kombination beider Gedankenkomplexe führt dazu, dass Gott aus dem Bereich des Wirklichen verbannt wird. Denn aufgrund des Exklusivanspruchs für das urteilende Denken könnte von Gottes Wirklichkeit nur in der Form des Urteils die Rede sein. Aufgrund der Metaphysikkritik kann von seiner Wirklichkeit gerade nicht in der Form des Urteils die Rede sein. Texte, die von Gott handeln, handeln daher nicht von etwas Wirklichem. Sie sind fiktionale Texte, was zum Beispiel bei den biblischen Schöpfungsberichten ja auch offensichtlich zu sein scheint. Damit wird in theologischer Perspektive die Frage interessant, welche Wahrheit sich fiktionalen Texten abgewinnen lässt. Es scheint dann vielversprechend zu sein, sie als Poesie aufzufassen, als *Theopoesie* (Sloterdijk).

Der Aufsatz vertritt demgegenüber die These, dass religiöse Texte ihrem Anspruch nach von Gottes Wirklichkeit handeln und dass dieser Anspruch nicht als irrational zurückgewiesen werden kann. Dazu wird der Exklusivanspruch für das urteilende Denken einer Kritik unterzogen. Mit ihm wird nicht nur Gott aus dem Bereich des Wirklichen ausgeschlossen, sondern die Lebenswelt insgesamt, da sie – d.h. die in ihrer Präsenz erlebte Wirklichkeit – nicht in der Form des Urteils, sondern in der Form von Narrativen zur Sprache kommt. Im Anschluss an diese Kritik wird gezeigt, dass im Unterschied zur Erkenntnis des urteilenden Denkens, für das die Welt aus Tatsachen besteht, religiöse Erkenntnis sich auf die Lebenswelt bezieht. Der Schöpfungsglaube ist kein propositionaler Glaube an eine kausale Verursachung der Welt durch

ein höheres Wesen, sondern vielmehr die Wahrnehmung der geistlichen Gegenwart des Schöpfers in der sinnenfälligen Präsenz der Welt (vgl. Psalm 104). Der Wahrheitsanspruch religiöser Texte bezieht sich, so begriffen, darauf, dass in ihnen der zur Sprache kommt, mit dessen Gegenwart es der Mensch im Präsenzzusammenhang der Welt zu tun hat.

Der Schlussteil setzt sich kritisch mit der Vorstellung auseinander, dass es einerseits religiöse und andererseits säkulare Menschen gibt. Religiöse Menschen haben an beidem teil, an der aus der Aufklärung hervorgegangenen säkularen Welt des urteilenden Denkens, die ihnen mit Andersglaubenden und –denkenden gemeinsam ist, und an der religiösen Lebenswelt ihres Glaubens. Ja, genaugenommen haben sie an zwei verschiedenen Lebenswelten teil, einer säkularen Lebenswelt, in der die Moral in ihrer Allgemeinheit Grundlage des Zusammenlebens ist, und an einer religiösen Lebenswelt mit einem eigenen Ethos, und beide Lebenswelten beeinflussen sich wechselseitig und müssen kompatibel gehalten werden. Religiöse Menschen müssen in dieser Weise ihren Glauben in einer Welt ohne Gott leben.